

in der Zeit israelitisch-jüdischer Tradition, spätestens aber in der Verkündigung Jesu das Verständnis und damit der Anwendungsbereich eines Gebotes unter dem Eindruck theologischer Gesichtspunkte und religiöser Erfahrungen gewandelt hat, was den nicht wundert, der weiß, daß heilige Schrift immer auch Ausdruck des Denkens der Generation ist, die einen Text geschaffen hat. So ging Israel z.B. im Laufe der Zeit auf, daß auch das Leben der Schwachen und Ohnmächtigen schützenswert sei, weil Jahwe selbst sich bei der Befreiung der Unterjochten in Ägypten als Gott der Ohnmächtigen erwiesen hatte, und in ähnlicher Weise begriff es noch später, daß Gott selbst mit den Bösen und Sündern anders umgeht, als man ursprünglich geglaubt hatte, wie das Buch Jona eindrucksvoll zeigt. Es liegt darum in der Richtung dieser Entwicklung, wenn das fünfte Gebot jetzt nicht mehr nur lautet: „Du sollst nicht töten!“, sondern: „Du sollst das Leben deines Nächsten überhaupt nicht antasten“ Mt 5,21; „Du sollst dem, der euch etwas Böses antut, überhaupt keinen Widerstand leisten!“ Mt 5,39 und schließlich: „Stecke dein Schwert in die Scheide“ Mt 26,52. Sehr eindrucksvoll gelingt fast immer der dritte Schritt der Auslegung, der darin besteht, den Anspruch der einzelnen Gebote in der Gegenwart deutlich zu machen. Er konnte gelingen, weil der Verfasser hier von dem jedem Gebot zugrundeliegenden Anliegen ausgeht, nicht aber von seinem Wortlaut oder einer einzigen, dazu noch zeitbedingten Auslegung. Als Illustration des Gemeinten diene die Feststellung zum fünften Gebot: „Wo jedoch das Wohlwollen ernst genommen wird, das in Gott für jeden Menschen lebendig ist und das dem fünften Gebot zugrundeliegt, dort wird auch die letzte Konsequenz des fünften Gebotes verständlich“ (25f.). Gemeint ist das, was in der Bergpredigt dazu gesagt wird.

Limbeck ist ein sehr gutes Buch gelungen. Es beweist einmal mehr, daß die Zehn Gebote nur dann richtig verstanden werden, wenn sie eben nicht als Gebote, sondern als Konsequenzen begriffen werden, die sich aus Gottes Handeln seiner Schöpfung gegenüber ergeben. Mit Recht schreibt darum der Verfasser am Ende seines Buches: „Wer wünscht, daß die Moral in unserem Zeitalter nicht weiter sinkt, müßte die Menschen zuerst erfahren lassen, wer Gott ist“ (141).

F. K. Heinemann

MÜLLER, Paul-Gerhard: *Der Traditionsprozeß im Neuen Testament*. Kommunikationsanalytische Studien zur Versprachlichung des Jesusphänomens. Freiburg 1982: Herder Verlag. 364 S., kt., DM 98,-.

In seiner Regensburger Habilitationsschrift untersucht Müller den Traditionsprozeß im Neuen Testament. Dabei bedient er sich grundlegender Erkenntnisse der modernen Linguistik. Für seine Untersuchung ist die hermeneutische These bestimmend, „daß der irdische Jesus am Beginn der kirchlichen Theologie steht und daß ein sachgemäßes Verstehen der damit anhebenden Tradition nur gelingen kann, wenn diese Kontinuität und genetische Sinneinheit zwischen Jesus und der Kirche im Blick behalten wird“ (S. 9). Durch das Jesusphänomen wird ein Sprachprozeß ausgelöst, der seine Auswirkungen bis heute hat und bewußt oder unbewußt als Tradition die unterschiedlichsten Lebensbereiche prägt. Es ist evident, daß die Jesusüberlieferung im Neuen Testament wegen des geringen Abstandes zu Jesus selbst von besonderer Bedeutung ist für die Erkenntnis dessen, was Tradition ausmacht.

Im ersten systematischen Teil seines Buches führt der Verf. in die Problematik des Traditionsbegriffs unter geschichtlich-anthropologischer, soziologischer und theologischer Rücksicht ein. Da es Tradition nicht ohne Sprache gibt, ist es klar, daß sie als Sinnangebot immer neu ausgesagt werden muß. Andererseits müssen die Rezipienten von Tradition ihre Wirklichkeit auch an die Sprache der Tradition anpassen, wollen sie diese verstehen. Kein Traditionsprozeß kann ohne Kontrolle und ohne normative Sinnauslegung auskommen, da Texte sich in ihrem Sinn nicht selbst auslegen. Nur weil zwischen dem im Text berichteten Jesusphänomen und der eigenen Lebenswirklichkeit der nachfolgenden Generationen ein reales Bezugsfeld gesehen wurde, konnte das Jesusphänomen als Sinnangebot in der Traditionssprache erkannt werden.

Christliche Tradition hat ihren Ursprung letztlich in der Offenbarung des Gottes Israels, der zugleich der Gott Jesu von Nazaret ist. Jesus selbst versteht sich als die absolute Offenbarung Gottes und als das Ziel dieser Offenbarung überhaupt. Der Text der Schrift deckt nicht die volle Wirklichkeit Gottes, die jedes Sprechen überragt. Hier wird eine Schwäche des „sola-scriptura“-Prinzips

deutlich. So ist die Schrift als Sprache von der Offenbarung Gottes im Alten Testament offen auf Christus hin, im Neuen Testament auf die kirchliche Auslegung der Offenbarung hin. Die Kirche ist es, die den Text der Jesustradition schuf und bewahrte. Sie ist deshalb auch der „referentielle Faktor für die Beziehung zwischen Traditionstext und Gottesoffenbarungswirklichkeit in Jesus Christus“ (S. 91). Glaube und Kirche sind bei der Schriftauslegung entscheidend, da sich auch in der Auslegung der Tradition der Kirche Offenbarung ereignet. Die Kirche sammelte die ihr zugängliche Jesustradition erst, als sie sich organisch von der Synagoge trennte. Von nun an sah sich die Kirche als kontrollierende Instanz für die Bewahrung der Jesustradition verantwortlich. Ebenso überwachte sie fortan die weiteren Sprachprozesse in Verkündigung und Theologie. Aufgrund dieser Verantwortung entstanden Funktionen und Ämter in der Kirche. Der sich später herausbildende Sukzessionsgedanke sowie die kirchliche Hierarchie haben hier ihre Wurzeln.

Nach der grundlegenden Darlegung des Traditionsbegriffes zeichnet Müller im zweiten exegetischen Teil seiner Arbeit nach, wie sich der Traditionsprozeß von seinem Ursprung, Jesus von Nazaret, an in den verschiedenen Schichten des Neuen Testaments vollzog, wobei die im ersten Teil gewonnenen Erkenntnisse zur Anwendung kommen.

Im dritten Teil beschäftigt sich der Verf. mit den Fragen der Kanonbildung, des kirchlichen Lehramtes, der Unfehlbarkeit und der Inspiration, die unmittelbar in den Zusammenhang der Problematik des Traditionsprozesses im Neuen Testament gehören.

Mit Hilfe der Kommunikationsanalyse ist es Müller gelungen, die vor allem seit Bultmann immer wieder vertretene These, der historische Jesus sei für eine existenziale Interpretation ohne Bedeutung, als unhaltbar zu entlarven, da es ja gerade der historische Jesus ist, der den Traditionsprozeß durch sein Sprechen in Gang gesetzt hat.

In der vorliegenden Arbeit wird die Linguistik mit Erfolg für eine zentrale Frage angewandt. Das gilt, obwohl man sich manchmal fragen muß, ob es nicht möglich wäre, dieselben Gedankengänge einfacher auszudrücken. Daß das möglich ist, zeigt Müller deutlich im exegetischen Teil der Arbeit, der sich deshalb auch viel leichter lesen läßt. Wenn man im einzelnen sicherlich darüber streiten kann, wie die neutestamentlichen Texte auszulegen sind, so dürfte das Hauptergebnis der Arbeit, die einen neuen Weg zum Verständnis von Schrift und Tradition und Lehramt weist, als überzeugend angesehen werden.

H. Giesen

MAIER, Johann – SCHÄFER, Peter: *Kleines Lexikon des Judentums*. Stuttgart 1981: Verlag Katholisches Bibelwerk. 332 S., kt. DM 24,50.

Das kleine Lexikon stopft eine empfindliche Lücke, die seit langem das christlich-jüdische Gespräch erschwert. Es fehlt den meisten einfach das notwendige Grundwissen über die Position des jeweils anderen, um einen fruchtbaren Dialog führen zu können. Die großen modernen Nachschlagewerke decken diesen Bereich nur unzureichend ab, und die älteren großen jüdischen Lexika sind entweder nicht mehr greifbar oder werden heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht. Hier kann das neue kleine Lexikon spürbar Abhilfe schaffen. Es bietet „erste Informationen über die jüdische Religion, wobei die Grenzen zu anderen Aspekten des Judentums bewußt nicht zu eng gezogen wurden, weil das Verhältnis zwischen Geschichte, Kulturgeschichte und Religionsgeschichte im Judentum im Lauf von fast vier Jahrtausenden und im Rahmen völlig unterschiedlicher regionaler Bedingungen nicht immer gleichmäßig zu bestimmen ist“ (S. 5). Darüber hinaus wird hier den Beziehungen zwischen Judentum und Christentum besonderes Gewicht zugemessen und zwar nicht nur aus der Sicht des Neuen Testaments und des Judentums der Zeit Jesu, sondern unter Berücksichtigung der ganzen vielhundertjährigen jüdischen Geschichte, die in der Vergangenheit meist sträflich vernachlässigt wurde. Umfang und Preis des Buches machen verständlich, daß nur eine Auswahl von Stichwörter behandelt werden konnte, so daß der Benutzer zwangsläufig auch auf Lücken stoßen wird. Trotzdem überrascht der reiche Informationswert des Gebotenen. Den beiden Verfassern ist es gelungen, in knapper und doch verständlicher Weise wesentliche Begriffe, geistige Strömungen und bedeutende Persönlichkeiten des Judentums vorzustellen und zu erläutern. Das Buch leistet somit einen wesentlichen Beitrag zur Versachlichung des Gesprächs zwischen Christentum und Judentum und verdient darum große Beachtung. F.K. Heinemann